

Liebe Gemeindeglieder,

am vergangenen Mittwoch, dem 24. Juni, war Johannestag. Die Christenheit erinnert sich an die Geburt Johannes des Täuflers. Manches an diesem Tag ist uns bis heute präsent. Zum Beispiel ist es der Tag, an dem traditionell die Spargelzeit endet. Es ist die Zeit, in der die nach ihm benannten Johannisbeeren reif werden. Und der Tag hat auch etwas mit der Tag- und Nachtgleiche zu tun. Aber dass Johannis ein wichtiger Kirchlicher Feiertag ist, der auch in unseren evangelischen Gottesdienstordnungen vorgesehen ist, das ist vielen heute nicht mehr bewusst.

Lassen Sie uns heute einmal einen Blick auf ein besonderes Bild von Johannes dem Täufer werfen. Es befindet sich auf einem Tafelbild am sogenannten Isenheimer Altar. Dieser Altar wird oft als Hauptwerk des Malers Mathis Gothart Nithart, genannt Matthias Grünewald, bezeichnet. Er wurde um das Jahr 1515 für das Antoniterkloster in Isenheim, im Oberelsass geschaffen. Heute kann man ihn im elsässischen Colmar im Museum betrachten. Es handelt sich um einen Wandelaltar, bei dem je nach der kirchlichen Jahreszeit verschiedene Flügel geöffnet oder geschlossen werden können. Die größte Beachtung hat dabei schon immer das Kreuzigungsbild gefunden, auf dem eben auch Johannes der Täufer eine entscheidende Rolle spielt. Es ist überliefert, dass viele evangelische Theologen dieses Bild über ihrem Schreibtisch hängen hatten. Sicher weiß man es von Karl Barth. Das Bild zeichnet sich unter anderem durch eine besonders drastische Darstellung des gekreuzigten Christus aus. Wir blenden es an dieser Stelle einmal für Sie ein.

Auf den ersten Blick mag es etwas erschreckend wirken. Karl Barth spricht von einem „wenig erbaulichen Christus“. Es hat aber zu der Zeit, als es entstanden ist, eine große, tröstende Wirkung auf die Menschen ausgeübt. Darum wollen wir auch nicht mit dem Blick des Kunsthistorikers darauf schauen, sondern darauf, welche Botschaft das Bild uns mitteilen will. Und dazu betrachten wir vor allem die Hände der Hauptpersonen auf dem Bild. Diese Hände enthalten nämlich eine eigene Predigt.

Da sind die Hände von Maria Magdalena, die Sie hier sehen können (einblenden). Maria kniet neben dem Kreuz; sie hebt ihre Hände mit den zu einem flehenden Gebet verschränkten Fingern zum Himmel auf. Sie ringt geradezu mit den Fingern. In dieser Haltung kommt ihre ganze Verzweiflung über das Leid zum Ausdruck, das sie da sehen muss.

Und über ihr eigenes Leid, das sie angesichts des Todes Jesu erfährt. Die Hände der Maria Magdalena zeigen eine Reaktion, die uns selbst nicht fremd ist, wenn wir Sorgen und Angst, Krankheit und Leid erfahren müssen. Wir können daran oft schier verzweifeln.

Und dann schauen wir auf die Hände von Jesu Mutter (einblenden). Sie steht unter dem Kreuz, gestützt von dem Jünger Johannes. Auch ihr ist die Not und die Trauer anzusehen. Aber ihre Hände – wir können sie hier im Detail sehen – sind in einer besonderen Art zusammengelegt. Sie drücken aus, dass Maria das Leid um ihren Sohn annimmt. Das ist eine bewundernswerte Haltung; ich habe das bei Besuchen im Krankenhaus bei manchem Patienten so erleben dürfen und habe dann selbst Zuversicht mit aus den Gesprächen genommen.

Und schließlich ist da Johannes der Täufer. Er steht allein auf der rechten Seite. Was sofort ins Auge fällt, ist der überlange Zeigefinger mit dem er auf den Gekreuzigten weist (Detail einblenden). In dieser Geste wird die Bedeutung sichtbar, die Johannes im Evangelium hat. Er ist nach seinem eigenen Verständnis derjenige, der von Beginn an auf Jesus Christus hinweist. Das beginnt laut Lukasevangelium schon im Mutterleib. Wir kennen die liebevoll gestaltete Geschichte vom Besuch der schwangeren Maria bei Elisabeth, Johannes Mutter, die ebenfalls auf ihr Kind wartet. Als Maria ins Haus kommt, beginnt Johannes im Bauch seiner Mutter Elisabeth zu hüpfen (Lk 1,39-45). Und später, als Johannes am Jordan tauft, weist er wiederum auf Jesus mit den Worten: „Siehe, das ist Gottes Lamm“ (Joh 3,30).

Und auch hier weist Johannes der Täufer überdeutlich auf Christus hin. Wenn wir seinem Fingerzeig folgen, dann stellen wir fest, dass der Maler hier nicht detailgetreu die Folgen von Geißelung und Kreuzigung darstellen wollte. Sein Christus trägt die deutlichen äußeren Symptome einer Mutterkornvergiftung. Unter dieser Krankheit, die durch verunreinigtes Getreide ausgelöst wird, litten tatsächlich sehr viele der Menschen, die in das Spital des Antoniterklosters in Isenheim aufgenommen wurden. Und damit wird deutlich, dass es Matthias Grünewald nicht darum ging, eine historische Szene festzuhalten; er nimmt das Christusgeschehen in die Gegenwart der Menschen damals hinein. Die Kranken sahen in Jesus Christus, in Gottes Sohn, einen, mit dem sie sich identifizieren konnten. Oder noch viel mehr sie sahen Gott, der sich in Christus mit ihnen und ihrem Leiden

identifiziert. Da ist einer, der mein Leid mit mir gemeinsam trägt. Auch viele andere Kranke und Leidende fanden in diesem Bild Trost und Mut.

Aber nicht nur in die Gegenwart der Menschen des 16. Jahrhunderts nimmt Johannes das Christusgeschehen hinein. Auch wir können uns in diesem Christus in mancher Situation wiederfinden. Was wir kaum für möglich gehalten haben, findet jetzt statt; auch unsere Welt wird von einer Seuche heimgesucht. Das Sommerwetter und die weitgehende Aufgabe von Beschränkungen lassen uns vielleicht glauben, dass die Corona-Pandemie vorbei ist. Aber das ist nicht der Fall und die aktuellen Ereignisse zeigen ja, wie zerbrechlich die Situation ist. Aber nicht nur unter Corona leiden Menschen. Es gibt noch so viel mehr, was uns Sorgen macht. Und egal, wie wir damit umgehen; ob wir verzweifeln wie Maria aus Magdala oder ob wir unser Leid annehmen wie die Mutter Jesu – der auf den Johannes zeigt, will auch unsere Last mit uns gemeinsam tragen.

Darum ein letzter Blick auf eine Hand (einblenden). Die rechte Hand Jesu bildet in ihrer unnatürlichen Haltung so etwas wie eine Schale ab. Der Nagelkopf der sichtbar ist, wirkt so, als ob er in dieser Hand, dieser Schale nur liegt. Der Nagel bildet das Leid der Menschen ab. Diese Hand will uns sagen, dass wir alles, was uns belastet in sie hineinlegen dürfen. Das ist die Botschaft des Johannes; wir dürfen seinem Fingerzeig folgen und alles, unsere Freude und unser Leid in Jesu Hand legen und mit dem 23. Psalm beten: „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir.“ (Ps 23,4)